



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pröhle, H.: Die Nationalitäten in Ungarn. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Nationalitäten in Ungarn.

II.

Kompert's Reiseresere. — Das deutsche Lächeln; Aneboten. — Magharischer Purismus. — Schulwesen und pädagogische Ränge. — Das deutsche Seminar in Mobern und Gütche's Fischer. — Die lustigen Maggharen in Berlin. — Weinstipendien. — Der Poet Petöfi. — Die slavischen Volkslieder. — Vier deutsche Poeten.

Bekanntlich wohnen die Slovaken mehr im Gebirge, die Maggharen dagegen auf den großen Haiden. Das Städtewesen, in dem alle Nationalitäten sich vermischen, ist wesentlich deutsch. Während wir dies schreiben, fallen uns „Reiseresere aus Nord-Ungarn von Leopold Kompert“ in die Hände, welcher von dem Leben und Treiben der verschiedenen Nationalitäten neben einander ein sehr anschauliches, besonders den Deutschen zu tiefer Wehmuth stimmendes Bild entwirft. Man fühlt sich wahrlich von jenem Schmerze ergriffen, welchen wir Heimweh nennen, wenn man den Verfasser das Stillleben malen sieht, welches dort ein deutscher Bauer unter den fremden Völkern, an deren Thun und Lassen er wenig Antheil nimmt, sich bereitet hat. Eines Abends langt der Reisende in einem Dorfe an, dessen Häuser reinlicher, wohlgeordneter, ja sogar eleganter scheinen, als in den früheren Ortschaften. Hier wohnen Deutsche, deren Vorfahren vor hundert Jahren eingewandert sind. Die meisten Häuser glänzen in weißer Kalkbekleidung. An vielen sind die Bauern mit Weißen beschäftigt, was jeden Sonntag Abend regelmäßig geschieht. Einer der Männer zieht emsig um die vier Seiten seines Hauses einen breiten grauen Strich herum und seine Kinder tragen ihm einen gewaltigen Farrentopf nach. Der Vater setzt erst eine lange Stange an und bezeichnet mit geometrischer Genauigkeit die Stelle, bis wohin er den grauen Strich auftragen will. Die Kinder achten auf jede Handbewegung des Vaters. Ein Haufe Korbes zieht durchs Dorf in die nächste Comitatsstadt. Die Korbes tragen buntgeschmückte Fahnen; voran geigendes Zigeunervolk mit schwarzem krausem Haar. Die Edelleute jauchzen und jubeln, stoßen und drängen sich, singen und schreien, so daß die Luft wiederhallt und die Pferde der Reisenden unruhig werden, gewiß eine höchst malerische und interessante Scene. Der deutsche Ungar mit der Zirkelstange aber schenkt ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit; nur ein einziges Mal kehrt er sich um und lächelt, dann fährt er ruhig in seiner Arbeit fort.

Dieses deutsche Lächeln mag in Ungarn wohl oftmals auf den Lippen unserer Landsleute zu bemerken sein. Das beweisen die Anekdoten, welche sie sich über die Bestrebungen zur Kräftigung der magyarischen Nationalität erzählen. Der Schutzoll und das ungarische Fabrikwesen mit seinen Honiprodukten besonders gibt viel zu lachen, denn hier soll es den Honischwefelhölzchen an Schwefel fehlen, dort ein ganzer Klumpen daran hängen, so daß man ganz Sodom und Gomorrah damit in Brand stecken könnte. Hübsch, wenn auch nur erfunden, ist die Anekdote von jenem Ungarn, welcher, weil ihn ein heftiger Regen auf der Straße überfiel, in einen Laden sprang, um für die Fortsetzung seines Weges einen Honiregenschirm zu kaufen. Weil aber die Honiproduction sich noch nicht bis auf die Regenschirme erstreckt, so bot man ihm einen deutschen Regenschirm an, den er aber mit Verachtung von sich wies, indem er hinaussprang und davorannte. — Uebrigens hat man schon vielfach die Meinung aufgestellt, daß überhaupt eine künstliche Industrie, welche auf Kosten des Ackerbaues emporgetrieben werde, sich nicht halten könne. Ich maße mir darüber kein Urtheil an; daß aber Ungarn zunächst auf den Ackerbau angewiesen wäre, liegt wohl auf der Hand. Wer könnte die Wahrheit der Behauptung bestreiten, daß kein wahrer Wohlstand in Ungarn herrschen kann, so lange große Grundbesitzer es für vortheilhafter halten, ungeheure Flächen durch große Herden mit verhältnißmäßig wenigen Hirten abzuweiden, als sie einer Anzahl fleißiger und betriebamer Hände zum Ackerbau zu überlassen?

Wenn die ungarische Akademie dahin gestrebt hat, alle fremden Wörter auszumergen und anstatt derselben die magyarische Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern, so versteht es sich wohl von selbst, daß Wissenschaft, Schule und Cultur dabei am schlimmsten fahren müssen. Wer wird in dem magyarischen Goerdoletlenség, d. h. Holprigkeitlosigkeit, den Begriff Harmonie wieder erkennen? Was soll der Lehrer einer höheren Bildungsanstalt, welcher ohnehin vielleicht das Magyarische erst seit einigen Jahren treibt, mit einer Sprache anfangen, welche ihn bei allen abstracten Begriffen im Stiche läßt, mit einer Sprache, welche von vorn herein einen solchen Purismus übt und selbst die Ausdrücke nicht anerkennen will, welche Cultur und Bildung gleichsam für alle Völker gemeinsam hingestellt haben? In den höheren Bildungsanstalten kämpft noch immer die lateinische Sprache mit der magyarischen. Jene, deren Beibehaltung, als einer todten Sprache, natürlich niemand empfehlen kann, wurde durchschnittlich von den Schülern verstanden; bei der ungarischen ist dies nicht der Fall, und die Lehrer klagen, daß sie slovakische Schüler haben, welche ganz theilnahmslos während des Unterrichts dasthen müssen.

Den wesentlichsten Einfluß auf die Erziehung der Söhne gebildeter Stände scheinen bis jetzt Deutsche gehabt zu haben. Irre ich nicht, so fehlt es den Magyaren im Allgemeinen an pädagogischem Talente. Die Deutschen, welche auf

den höhern Bildungsanstalten in einzelnen Disciplinen bereits von Magyaren unterrichtet wurden, erzählen wenigstens Wunderdinge von ihren Lehrern. Hier hat sich ein Lehrer der alten Sprachen in den Kopf gesetzt, ein Epicuräer sein zu wollen, er badet täglich in einer Grotte, welche er in seinem Garten hat anbringen lassen und läßt sich dann, einen Klassiker lesend, von einem seiner Schüler sanft in einer Schaukel hin und her bewegen. Ein anderer belauscht während der Schulstunden einen lebhaften und interessanten Knaben, welcher entschiedene Ungezogenheiten begeht, und bricht endlich in die Worte aus: „Ich könnte Dir zwei bis drei Ohrfeigen geben, aber ich bewundere Dich.“ Ein Dritter erklärt, daß aus seiner Klasse noch Niemand hinweggekommen sei, der nicht sein Drama zu machen gelernt habe u. s. w.

Ueber den Lehrgang auf den ungarischen Gymnasien oder Universitäten (Normal- oder Bürgerschulen gibt es in Ungarn noch nicht) ist es vielleicht nicht uninteressant, folgendes zu erfahren. Die erste Klasse bilden die Donatisten, so genannt von dem alten Schulbuche *liber donatus*; dann folgt in einem zweijährigen Cursus die Grammatik. Abermals in einem zweijährigen Cursus dann die Syntax. Hier und in der Grammatik werden einige Realwissenschaften, aber sehr schwach, vorgetragen. Es folgen zwei Jahre für Rhetorik und Poetik; neben der Interpretation einiger lateinischer Autoren wird hier alte Geschichte, Alterthümer, etwas Griechisch pro forma und vaterländische Geschichte getrieben. Die Autoren sind Cicero und Horaz, von jenem kommt gewöhnlich nur die *catilinische* Rede, von diesem kommen c. 5—6 Oden an die Reihe. Hierauf ein dreijähriger philosophischer Cursus für Logik, Physik und Jus, woher die Namen Logiker, Physiker und Juristen. In der Logik wird außer Logik und Psychologie besonders Mathematik getrieben, wobei unter anderen das *Einmaleins* abgefragt wird.

Von Naturwissenschaften bekommt der Schüler fast keinen Begriff. Alles dieses, selbst das Jus, gehört noch mehr zu dem, was wir Gymnasialunterricht nennen würden. Denn auch die Theologen müssen das Jus hören, bevor sie den zweijährigen theologischen Cursus beginnen. Die Nichttheologen aber wenden sich, wenn sie den juristischen Cursus hinter sich haben, z. B. von Preßburg aus nach Pesth, um dort ihre juristischen Studien zu vollenden. — Die Mängel dieses Studienplanes liegen sehr auf der Hand; doch ist hier nicht der Ort näher auf dieselben einzugehen.

Denkt man sich nun hierzu noch die in der letzten Zeit durch den Sprachenkampf namentlich in den Schulen eingetretene babylonische Verwirrung, so liegt es auf der Hand, daß die höhere Schulbildung gegenwärtig in Ungarn eben nicht sehr hoch stehen kann. Man stelle sich vor, einem in ein Lehramt eingetretenen jungen Manne wird für den philosophischen Cursus als Inventarium seiner Stelle ein Lehrbuch übergeben, aus dem er durchaus nichts zu machen weiß. Endlich entdeckt er, daß es ein philosophisches Handbuch von Rosenkranz ist, das man

aus dem Deutschen in's Magyarische übersetzt hat! — Seit einigen Jahren hat Herr Teichengraber, ein junger Deutscher, der wegen seiner Hingabe an den Magyarismus sehr früh der Director einer einflußreichen Lehranstalt in Pesth geworden ist, nach deutscher Sitte, aber in magyarischer Sprache, die ersten Programme in Ungarn eingeführt, was auf andern Gymnasien bereits mehrfache Nachahmungen gefunden hat. — Ob das ein großer Fortschritt ist?

Erst in neuerer Zeit concentrirte sich das eigentliche akademische Studium in Ungarn auf wenige Punkte. So konnte man z. B. noch vor Kurzem von Modern aus sogleich in's Pflarramt eintreten. Fast den gesammten Lehrkursus, wie er oben geschildert ist, mußte aber ein einziger Lehrer durchmachen. Der Vorgänger des jetzigen Rectors von Modern nun begnügte sich aus Mangel an Zeit, seinen Cursum nur bis zu Philosophie vorzutragen, so daß zur Vollendung der Studien noch der Besuch einer höheren Bildungsanstalt nöthig ist. Auf die Zöglinge der Schule zu Modern aber ist noch etwas von studentischem Geiste übergegangen, man bemerkt unter ihnen etwas von jenem akademischen Hinschlendern, welches wohl überall die Universitäten charakterisirt. Sie gleichen genau jenen früheren Gymnasialisten, welche man in Deutschland als Chorschüler und fahrende Schüler kannte. Sie sind zum Theil für ihre Kenntnisse schon ziemlich alt und größer als ihr Lehrer, der geistvolle Kalinczag. Sie leben für ein Weniges in der Stadt, wohin sie, meist vom Lande, in Kost gegeben werden und behelfen sich oft sehr kümmerlich (sogar in Preßburg sind oft noch die ärmeren Schüler die Stiefelwischer, Versetzer und Bedienten der reicheren), doch wissen sie sich zuweilen more majorum durch tolle Späße zu entschädigen. So war es unter dem früheren Rector einmal schwer, ihnen die rechten Hände zu erhalten, denn das Gesetz verlangte, daß sie ihnen abgehakt würden, weil sie in protestantisch-burschikosem Eifer an einem gewaltigen Heiligenbilde, welches am Eingange von Modern steht, gefrevelt hatten. — Modern ist eine vorzugsweise slavische Stadt; dennoch war es nicht leicht, die dortige Rectorstelle einem Slovaken zu verschaffen.

Wichtig für die deutsche Sache in Ungarn ist das deutsche Seminar, welches von deutschen Studenten des evangelischen Lyceums unter Leitung des Professors Schröder besteht. So viel als die Deutschen auf pädagogischem Wege für ihre Sache und für die des Protestantismus thun können, geschieht hier gewiß. Der Mangel eines eigentlichen politischen Lebens unter ihnen läßt sich freilich, so lange er einmal besteht, durch nichts wieder ausgleichen. — Mit unermüdlicher Ausdauer wird in diesem Vereine die consequenteste Humanität gepredigt, welche hier als mit dem Deutschthume identisch gefaßt wird. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Ungarn hielt der Vorsteher der Anstalt unter anderen eine hochbegeisterte Rede gegen das Vorurtheil wider die Juden, welches sich auch in den deutschen Verein einschleichen wollte. — Das deutsche Seminar scheint sich vorzugsweise mit deutscher Literaturgeschichte und mit dem Studium deutscher Classiker zu beschäftigen.

In einer Stunde, wo ich bei ihm hospitierte, declamirte man den Fischer von Goethe. Der Lehrer, gegenwärtig der Sohn des Professor Schröder, war mit den verschiedenen Vorträgen des Gedichtes vollkommen zufrieden und ich selbst mußte mir sagen, daß hier mehr geleistet wurde als man erwarten konnte. Aber dennoch machten diese Vorträge auf mich einen peinlichen Eindruck. Die Zunge dieser deutschen Studenten in Ungarn erinnerte doch an's Magyarische durch ihre breite und allzu volle Aussprache, welche nur noch um so mehr hervortrat, je langsamer und behutsamer man sprach. Es war gewiß etwas Besseres, als eine selbstgefällige Eitelkeit auf meine deutsche Muttersprache, wenn ich, sobald ich mich wieder allein sah, unwillkürlich anfing, den Fischer halblaut für mich her zu sagen, gleichsam um mich der schönen Goethe'schen Worte wieder in ihrer Reinheit zu versichern. „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll!“ Ich hätte nie gedacht, daß ich mich bei diesen einfachen Worten noch einmal freuen würde, zwischen Elbe und Weser geboren zu sein.

Man kann übrigens nicht von den höheren Lehranstalten in Ungarn reden, ohne auch der deutschen Universitäten zu gedenken. Denn alles, was dort auf wahre wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, muß in Deutschland selbst studirt haben. Meines Wissens haben sich in Norddeutschland die Studenten aus Ungarn so vertheilt, daß in Berlin vorzugsweise die Magyaren, in Halle die Slovaken und in Jena die Deutschen sich aufhalten. Leipzig soll viele Sachsen aus Siebenbürgen haben. Wenn nun auch nirgends eine deutsche Universität von einer bestimmten Nationalität aus Ungarn ausschließlich besucht werden möchte, so wird doch gewiß die eine oder die andere überall vorherrschen. Durch die lateinischen Floskeln in ihren Pässen allen und jeden Behörden hinlänglich empfohlen, treten in jedem neuen Semester, selbst aus dem fernen Siebenbürgen, bärtige junge Männer schaarenweise die Reise nach den deutschen Hochschulen an. Auf jeder Universität bilden sie eine Art von eigener Corporation, einen Staat im Staate. Am wenigsten schließen sich natürlich die Deutsch-Ungarn ab, welche mehr durch den Umgang mit ihren Stammverwandten, als in den Hörsälen lernen. Am fleißigsten möchten die Slaven sein, welche sich in letzter Zeit mit einer wahren Behemung auf die Hegel'sche Philosophie geworfen hatten, die freilich Mancher von ihnen nur benutzte, um — den Panславismus und die weltgeschichtliche Bedeutung des Czarenthums zu construiren! Am lustigsten lebten im Winter 1845—46 die Magyaren in Berlin. Ein Vicegespan, der Schulden halber seine Puszte in Ungarn hatte verlassen müssen und selbst längst über die Jahre des akademischen Studiums hinaus war, war ihr Häuptling, ein dankbarer Berliner Schneider, welchen einst auf der Wanderschaft in Ungarn ein Magyar durch einen Gulden vom Untergange errettet hatte, ihr Haushofmeister und unermüdetlich thätig, alle ihre gemeinsamen Wünsche zu befriedigen. Eine Anzahl Schneiderjungfern bildeten den Hofstaat und erschienen an jedem Sonntag Nach-

mittage auf den Bällen, welche der Reihe nach auf den engen Stuben der Söhne Ungarns stattfanden.

Der Geistliche Székacs in Pesth hatte die Absicht, die deutschen Universitäten zu bereisen, um seinen dort studirenden Landsleuten eine Reihe angeblich in Vergessenheit gerathener Stipendien wieder zu gewinnen, auf welche er in Folge einiger in seinen geistlichen Archiven aufgefundenen Documente Anspruch macht. Die ungarischen Studenten sollen in früheren Jahrhunderten auf deutschen Universitäten eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben und einer von ihnen, ein Magnat, war Prorector in Wittenberg. Weil nur die Söhne der reichsten und vornehmsten Ungarn nach Deutschland gehen konnten, so brauchte man sie hier keineswegs durch Beneficien vor Noth und Elend zu bewahren, wohl aber setzte man ihnen Stipendien aus, damit sie mit noch größerer Pracht und mit erhöhtem Aufwande unter ihren deutschen Commilitonen leben konnten. So werden noch jetzt in Halle Stipendien an sie ausgezahlt, welche den Namen Weinstipendien führen.

Wir werfen jetzt noch einen Blick auf die Literatur in Ungarn. Mit der Erhebung, mit dem Siege der magyarischen Nationalität Hand in Hand geht das Auftreten eines Dichters, auf den die Ungarn wahrlich stolz sein können. Ich meine Petöfi. Petöfi war lange Zeit Soldat bei den ungarischen Regimentern in Italien, kehrte endlich in sein Vaterland zurück, nicht ohne durch den Aufenthalt in der Fremde die tieferen Anregungen erfahren zu haben, welche ihn die Originalität des Magyarenthums mit Bewußtsein erfassen ließ. Mag er uns den Ritt des Schafhirten beschreiben, welcher von der Haide auf seinem Esel an das Sterbebette seines Weibes eilt und da er doch zu spät kommt, seinen Schmerz nur dadurch beweist, daß er dem Esel mit seiner langen Hirtenstange einen Schlag über den Kopf gibt; oder mag er uns den Gutsherrn schildern, welcher von seinem Lager aus einem Diener zuruft: Du Schlingel, öffne mir einmal die Thüre meines Hauses, damit ich sehen kann, ob draußen meine Leute, die Faulpelze, arbeiten! — überall sehen wir das ungarische Leben mit seinen wilden unverfleierten Reizen vor uns. —

Die slovakischen Dichter, deren bereits einige vorhanden sind, werden Mühe haben, wenn sie mit ihren Poesien den Werth ihrer Volkslieder auch nur annäherungsweise erreichen wollen. Es liegt in diesen etwas ungemein Zartes, Einschmeichelndes und Liebliches neben einer tiefen Melancholie. Welch ein prächtiges Bild, wenn der Jüngling klagt: wie der Stein, den ich in die Donau werfe, schwindet meine Jugend! Aber gleich ist er wieder fröhlich und bereit, die Gelegenheit beim Schopfe zu nehmen: denn ein Mädchen steht am Brunnen und tränkt einen Schwan. Mädchen, gefall ich Dir? fragt er, hinzutretend. Der Werth der slavischen Volkslieder überhaupt ist hinlänglich bekannt und wär es auch nur aus Kapper's slavischen Melodien. Ein neuerdings von Frankl übersetztes

serbisches Hochzeitlied beim Kolotanze rechnen wir zu den schönsten und tiefstinnigsten Offenbarungen des Volksgeistes, welche wir kennen. Hier prahlt der Held, kein schöneres Weib sei auf der Welt als seines, selbst nicht die weiße Wila im Hain, der weibliche Waldgeist der Slaven, könne sich ihr vergleichen. Da kommt die Wila aus dem Walde auf den Hof des Prahlernden und fordert ihn auf, sein gepriesenes Weib herauszuführen und ihr gegenüber zu stellen. Die Wila sieht nun selbst die Wahrheit ein und spricht:

Leicht hast du's Held zu rühmen dich,
 Daß deine Gattin schöner ist
 Als ich, des Waldes Wila bin!
 Sie hat die Mutter geboren,
 Hüllt' sie in seidne Windeln ein,
 Säugte sie süß mit Muttermilch.
 Mich hat der Wald geboren,
 Hüllte in grünes Laub mich ein.

So führt die Waldfrau den Vergleich noch eine Weile fort. — Ein Volk, das so die schöne, echte Menschlichkeit zu erheben versteht, kann nicht schlecht, kann der Freiheit nicht auf die Dauer verloren sein.

Deutsche Dichter sah ich in Ungarn vier, nämlich die Pseudonymen Rupertus (Baron von Beyer), Carl Julius, Christian Deser und Carl Wilm. Letzterer, von Geburt ein Böhme, welcher damals in einer Caserne zu Pesth wohnte, verarbeitet das Stilleben, welches er eine Zeit lang als österreichischer Offizier an der Militärgrenze führte, für das Genre unserer deutschen Dorfgeschichten. Es fehlt ihm keineswegs an Talent, und einige an verschiedenen Orten zerstreute Proben haben wir im Ganzen mit Vergnügen gelesen. Aber weil der Gedanke, walachische Dorfgeschichten, und zwar mit deutschem Hintergrunde, zu schreiben, an und für sich schon so piquant ist, so müssen wir den Verfasser warnen, daß er den Contrast zwischen Natur- und Culturleben durch subjective Darstellung nicht allzu stark hervorhebt.

Herr v. Beyer, Rupertus, war eine Zeit lang Rittergutsbesitzer unweit Berlin, trat dann in österreichische Dienste und lebt jetzt, mit der Tochter eines ungarischen Magnaten verheirathet, auf einem Weinberge bei Preßburg. In seinen bei Heckenast kürzlich erschienenen Erzählungen erkennt man fast eben sowohl den märkischen Edelmann, der sich seiner Zeit an die romantische Schule Berlins angeschlossen, als den österreichischen Offizier heraus. Alle diese Elemente aber lehnen sich an die Darstellung des wilden ungarischen Naturlebens an. Als Romantiker hat Rupertus natürlich das Recht, in seinen Erzählungen so subjectiv als möglich zu sein: aber sie würden durch größere Objectivität doch nur gewinnen, zumal er in der Selbstironie nicht glücklich ist. Am liebsten ist uns der Dichter, wo er einen kräftigeren Ton anschlägt, durch den er zuweilen seinem Freunde Gaudy zur Seite tritt.

H. Pröhle.